

Ψ IDPAU

Interessengemeinschaft
der Psychoanalyse
an Universitäten e.V.

www.psychanalyse-universität.de

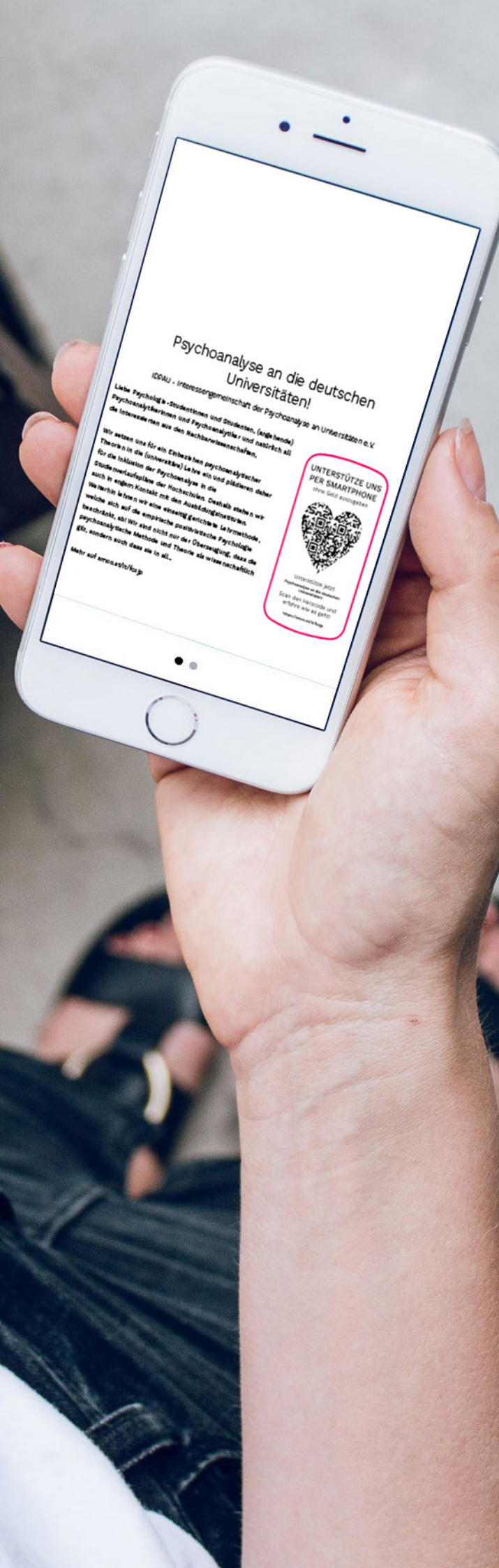
SYMPTOM

Ringvorlesung an der Uni Köln
Missbrauch in der Psychotherapie // PiA Protest
E.T.A. Hoffmann und die Psychologie der romantischen
Liebesbeziehung // Über das Danke

Smoost wie du deinen gemeinnützigen Verein komplett kostenlos unterstützen kannst

Das Sprichwort „Zeit ist Geld“ ist in unserem Kulturkontext weit bekannt. Es stammt von Benjamin Franklin, aus seinem 1748 erschienen Buch „Ratschläge für junge Kaufleute“. Diesem Prinzip bedient sich auch die Plattform Smoost, welche du ganz bequem auf deinem Handy bedienen kannst. In der App findest du unseren Verein IDPAU e.V., welchen du durch einfaches „durchblättern“ von Werbeprospekten, mit jeweils nur wenigen Seiten, unterstützen kannst. Nachdem du dich dort kostenfrei angemeldet und unseren Verein herausgesucht hast, kannst du den dir angezeigten Werbeprospekt durchblättern. Wenn du möchtest, kannst du danach noch viele weitere Prospekte durchblättern. Dies geht so schnell du willst, du musst dir die Werbung also nicht ansehen. So kannst du uns bereits durch eine Investition von ca. 4 Sekunden mit einem finanziellen Gewinn beschenken, mit welchem wir wiederum für dich und andere Studierende aktiv werden können. Das Geld kommt durch Verträge mit den Firmen (Einkaufsmärkte etc.), welche pro durchgeblättertem Prospekt einen Anteil an Smoost und einen Anteil an uns zahlen! Dass deine Anmeldung und Registrierung für dich komplett kostenfrei ist und bleibt steht auch nochmal zum nachlesen bzw. zum Ansehen auf der Webseite: <https://smoo.st/helfen>

Wir bitten dich um ein paar Sekunden und freuen uns mit dem Gewinn für dich aktiv zu werden!



PSYCHHO ANALYSE

eine moderne Wissenschaft in Theorie und Praxis 7

Neue Ringvorlesung im Wintersemester 2018/19

Die Ringvorlesung im nun abgeschlossenen Sommersemester bot Interessierten zum sechsten Mal die Möglichkeit, sich in den Räumen der Universität Köln mit einem abwechslungsreichen Vortragsangebot zu psychoanalytischen Themen auseinanderzusetzen und stieß wieder auf viel positive Resonanz.

Herr Dr. Herberth beschäftigte sich in seinem Vortrag mit Entwicklungen

psychoanalytischer Konzepte und Theorien, während Herr Dr. Krusche in seinem Vortrag Verbindungen und Gemeinsamkeiten zwischen Psychoanalyse und Yoga herausarbeitete. Frau Weber beleuchtete die Bedeutung von Geschwistern und Gleichaltrigen für Psychoanalyse und Psychotherapie und wie diese Beziehungsebene dort bisher zu wenig Berücksichtigung gefunden hat. Frau Häck und ich stellten in unserem Vortrag aus der Perspektive von Ausbildungskandidaten dar, welche Herausforderungen und Besonderheiten es in der Ausbildung zur Psychoanalytikerin / zum Psychoanalytiker gibt und Denkanstöße, wie ein Umgang damit gelingen könnte.

Herzlich bedanken möchten wir uns bei Förderern und Kooperationspartnern der Ringvorlesungsreihe, dem Psychoanalytischen Forum der IPR-Institute, dem Förderverein für

PSYCHO ANALYSE

eine moderne Wissenschaft in Theorie und Praxis 7

analytische Kinder- und Jugendpsychotherapie Krefeld, dem Institut für Psychoanalyse und Psychotherapie im Rheinland (IPR), dem Institut für analytische Kinder- und Jugendlichen-Psychotherapie (IPR-AKJP) und der Vereinigung analytischer Kinder- und Jugendlichen-Psychotherapeuten (VAKJP). Mit ihrer Unterstützung konnte die Ringvorlesung im vergangenen Sommersemester stattfinden und kann auch im kommenden Wintersemester 2018/19 wieder angeboten werden.

Auf folgende Vorträge können Sie sich in der kommenden Ringvorlesung im Wintersemester 2018/19 freuen: Als Programmauftakt wird Herr Dr. Zwingmann zum Thema „Wirkt die Psychoanalyse?“ am 22.10.2018 referieren. Am 05.11.2018 wird Herr Raack über Spiritualität und Psychoanalyse sprechen. Frau Dr. Krischer und Herr Prof. Baßler werden Psychoanalyse in der klinischen Anwendung (Borderline-Störungen, Narzisstische Persönlichkeitsstörungen, Depressive Erkrankungen) am 19.11.2018 in den Fokus nehmen. Am 03.12.2018 wird Herr Brüggemann szenisches Verstehen in der Psychotherapie mit praktischen Übungen behandeln. Herr Dr. Bauschulte wird am 17.12.2018 zum Thema “Freuds Lieblingsbücher oder Was können wir von der Lektüre des Begründers der Psychoanalyse lernen?” vortragen.

Wichtiger Hinweis:

Die Ringvorlesung zieht aufgrund der Belegung durch priorisierte Lehrveranstaltungen auf dem Campus der Humanwissenschaftlichen Fakultät um und findet nun im

HF-Gebäude Frangenheimstr
Raum S164, erster Stock

Frangenheimstr 4
50931 Köln

statt. Unter diesem Link finden Sie die Lage des HF-Gebäudes Frangenheimstraße auf dem Campus der Humanwissenschaftlichen Fakultät eingezeichnet: <http://lageplan.uni-koeln.de/#!213>

Die Teilnahme an der Ringvorlesung ist weiterhin kostenfrei und die einzelnen Vorträge können unabhängig voneinander besucht werden. Alle Infos und das Programm finden Sie auf dem Flyer hier im Newsletter und im Internet unter www.idpau.de. Wir freuen uns auf Ihr Kommen!

22.10. - 17.12.2018

PSYCHO ANALYSE

eine moderne Wissenschaft in Theorie und Praxis 7

Unterstützt durch den
Förderverein für
analytische Kinder- und
Jugendpsychotherapie
Krefeld e.V.

PSYCHOANALYTISCHES
FORUM
der Kölner IPR-Institute

IPR Institut für
Psychoanalyse und
Psychotherapie im
Rheinland e.V.

IKJP
Institut für Analytische
Kinder- und Jugendlichen
Psychotherapie
e.V.

AKJP
Vereinigung Analytischer Kinder- und
Jugendlichen-Psychotherapeuten |
in Deutschland e.V. gegr. 1953

montags 1915 - 2100

22.10.2018 Dr. phil. Björn Zwingmann (IPR Köln)

Wirkt die Psychoanalyse?

05.11.2018 Joachim Raack (IPR Köln)

Spiritualität und Psychotherapie: Eine wechselhafte Beziehung

19.11.2018 Dr. Maya Krischer (Uniklinik Köln)

Prof. Wolfgang Bafler (Univ. Köln)

Zur Theorie und Praxis der Psychoanalyse als Wissenschaft mit klinischen
Falldarstellungen (Borderline-Störungen / Narzisstische Persönlichkeits-
Störungen / Depressive Erkrankungen)

03.12.2018 Reiner Brüggemann (IPR-AKJP Köln)

Szenisches Verstehen in der psychoanalytischen und tiefenpsychologischen
Psychotherapie. Mit Übungen zur Selbst- und Fremdwahrnehmung

17.12.2018 Dr. Manfred Bauschulte (IPR-AKJP Köln)

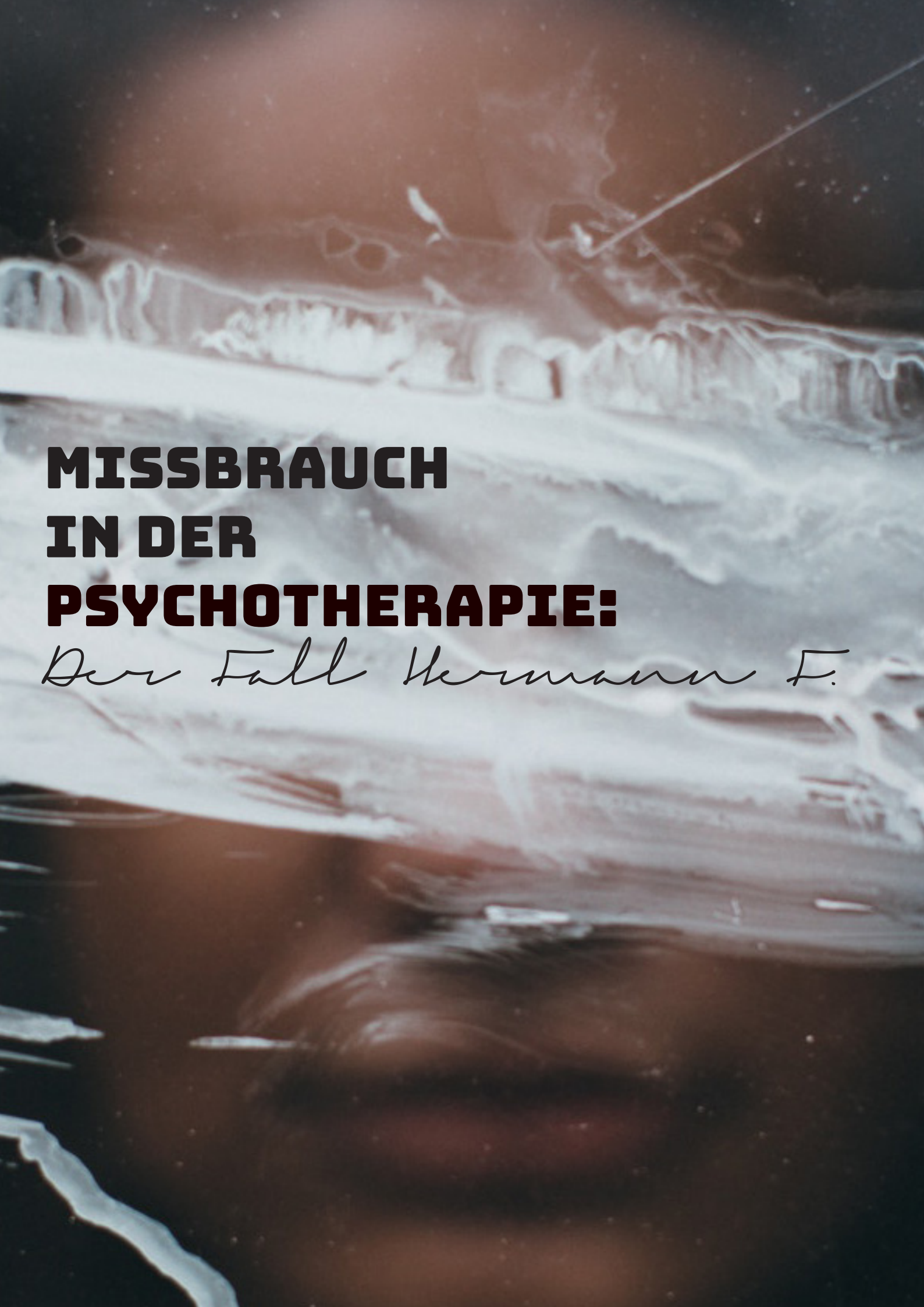
Freuds Lieblingsbücher oder Was können wir von der Lektüre des Begründers
der Psychoanalyse lernen?

ΨIDPAU
Interessengemeinschaft
der Psychoanalyse
an Universitäten e.V.
www.psychanalyse-universität.de

UNIVERSITÄT ZU KÖLN
Frangenheimstraße 4
50931 Köln

HF-Gebäude Frangenheimstraße
Raum S164 / 1. Stock
Kostenfrei.

Die Veranstaltungen können
unabhängig voneinander
besucht werden.



**MISSBRAUCH
IN DER
PSYCHOTHERAPIE:**

Der Fall Hermann F.



Von Philipp Hecht

Hermann F., heute 86 Jahre alt, leitete 18 Jahre lang das Institut für analytische Kinder- und Jugendlichen-Psychotherapie in Heidelberg. Im Jahr 2017 räumte er elf sexuelle Übergriffe auf seine Enkeltochter ein, für die er zu 18 Monaten Haft auf Bewährung verurteilt wurde. Laut aktuellen Recherchen der ZEIT, die im Folgenden zusammengefasst werden, hat Hermann F. darüber hinaus über Jahrzehnte PatientInnen und Auszubildende (sexuell) missbraucht und deren emotionale Abhängigkeit ausgenutzt. Zwei Mal wurde eine Patientin von ihm schwanger: im Jahr 1980 eine damals 18-Jährige und im Jahr 1993 eine damals 20-Jährige. Nachdem man ihm das erste Mal als Fehltritt nachgesehen hatte, versuchte er beim zweiten Mal aus Sorge um seine Stelle am Institut seine Patientin zu einer Abtreibung in Frankreich zu drängen, worin diese allerdings nicht einwilligte. In der Folge ehelichte er seine Patientin, die damals nicht einmal halb so alt war wie er, und trat als Institutsleiter zurück. Schon

1992 hatte es im Institut zudem Gerüchte gegeben, Hermann F. führe auch intime Beziehungen zu Ausbildungskandidatinnen. Darüber hinaus berichteten mehrere Frauen gegenüber anderen TherapeutInnen von Übergriffen durch F. Ebenfalls Anfang der 90er Jahre berichtete die Mutter eines jungen Patienten einer Therapeutin, Hermann F. habe ihren Sohn in der Therapie aufgefordert, sich auszuziehen und zu onanieren. Als der Analytiker Hans Becker, der ebenfalls seit den 80er Jahren am Institut arbeitete, angesichts dessen Hermann F. in einem Brief ankündigte, eine außerordentliche Mitgliederversammlung einzuberufen und auf dessen Absetzung zu drängen, drohten F's Anwälte mit einer Millionenklage. Der Therapeut versuchte daraufhin, seine KollegInnen von einem gemeinsamen Vorgehen gegen F' zu überzeugen, fand sich aber in der Position eines Nestbeschmutzers wieder, dem man vorwarf, den guten Ruf des Instituts beschädigen zu wollen. Obwohl Hermann F. schließlich doch zurücktrat, hatte sein Handeln keine weiterreichenden Konsequenzen. Stattdessen praktizierte er noch

MISSBRAUCH IN DER PSYCHOTHERAPIE:

Der Fall Hermann F.

weitere 20 Jahre als Therapeut in eigener Praxis. Die Therapeutin Antje Hildebrandt, die Mitte der 90er Jahre zu einer Anlaufstelle für die Opfer von F. wurde, geht heute von mehreren Dutzend Betroffenen aus. Seine Approbation gab Hermann F. erst im Jahr 2013 zurück, als seine Tochter ihn bei der Bezirksärztekammer meldete, nachdem sie auf seinem Computer kinderpornografisches Material gefunden hatte. Drei Jahre später folgte eine Strafanzeige, nachdem sie Zeugin einer seiner sexuellen Übergriffe gegen ihre Tochter wurde. Auch F's Frau und frühere Patientin hat inzwischen Strafanzeige gegen F' gestellt: wegen Körperverletzung und sexueller Nötigung in der Ehe.

Nicht minder schockierend als die Taten von Hermann F. ist in seinem Fall das Versagen sämtlicher Kontrollinstanzen. Die Frage ist: Warum konnte F. noch bis zum Jahr 2013 praktizieren, obwohl die Vorwürfe gegen ihn bereits spätestens Anfang der 90er Jahre im Raum standen? Obwohl es damals vereinzelt Vorstöße gab, ihn mit den Vorwürfen zu konfrontieren und Konsequenzen einzufordern, konnte sich F. spätestens mit seinem Rückzug aus dem Institut jeder Verantwortung entziehen. Dass es in seiner eigenen Praxis zu weiteren Missbrauchsfällen kommen könnte, vielleicht sogar mit einer noch höheren Wahrscheinlichkeit,

wurde insofern schlichtweg hingenommen. Dabei scheint die Sorge um den Ruf des eigenen Instituts eine große Rolle gespielt zu haben. Selbst als im Jahr 2017 im Rahmen einer außerordentlichen Mitgliederversammlung am Heidelberger Institut die Frage aufgeworfen wurde, ob man sich mit der Ära F. noch einmal beschäftigen sollte, tat zum Beispiel der renommierte Psychotherapeut Gerd Rudolf seine Sorge kund, es könne in diesem Fall zu einer „groben Selbstschädigung des Rufs des heutigen Instituts kommen.“ Es mutet seltsam an, dass man offenbar ausgerechnet an einem psychoanalytischen Institut nicht gewillt war und womöglich auch nicht ist, sich mit der eigenen Vergangenheit auseinanderzusetzen. So bleibt das Schamhafte, auch Beängstigende an der eigenen Geschichte, also das mit den eigenen Ansprüchen und Idealen Unvereinbare, unausgesprochen. Dabei wäre nicht nur die Dynamik aufzuklären, die das weitgehende Schweigen innerhalb des Instituts aufrechterhielt, sondern es wäre indessen auch darüber nachzudenken, wie einer Wiederholung des Geschehenen am besten vorzubeugen wäre.

Eine Therapie ist vertraulich und unterliegt daher aus guten Gründen nur einer sehr eingeschränkten äußeren Kontrolle. Gleichzeitig lässt sich nicht vermeiden, dass PatientInnen, aber auch Auszubildende, im Zuge ihrer

(Lehr)therapie womöglich in eine emotionale Abhängigkeit geraten. Beide Aspekte erhöhen die Wahrscheinlichkeit, dass sich ein Therapeut bzw. eine Therapeutin unbemerkt bzw. ungehindert missbräuchlich verhalten kann. Dies gilt umso mehr, je jünger seine bzw. ihre PatientInnen sind. Neben einer strengen Einhaltung der Berufsethik sind Anlaufstellen für PatientInnen und ggf. ihre Eltern wichtig, bei denen sie sich informieren können und bei denen sie im Falle von Grenzverletzungen durch TherapeutInnen unabhängige Beratung und Hilfe erhalten. Da es solche Stellen bereits gibt, wären diese vielleicht bekannter zu machen. Die Herausforderung dabei wäre, einerseits kein Angstklima zu schaffen, wonach Übergriffe in der Therapie eine allgegenwärtige Gefahr seien, andererseits aber PatientInnen durchaus über ihre Rechte aufzuklären. Zudem nützen auch solche Anlaufstellen nichts, wenn, wie im Fall von Hermann F., einem entstehenden Verdacht nicht nachgegangen wird. Im vorliegenden Fall waren die Vorwürfe gegen F. mindestens einige Jahre bekannt und es gab mehrere Personen, die sie konkret formuliert haben – etwa die Mutter, die von ihrem Sohn erfuhr, dass dieser sich vor F. ausziehen und onanieren sollte. Warum man es trotzdem versäumt hat darauf hinzuwirken, dass die Vorwürfe genauer untersucht werden, bedarf der Aufklärung. Womöglich bestand

eine Schwierigkeit darin, einem renommierten Psychotherapeuten wie Hermann F. die Taten zuzutrauen; vielleicht überwog auch die Sorge um die eigene berufliche Perspektive am Institut, dessen Leiter F. immerhin war; vielleicht war auch die Angst zu groß, sich mit möglichem Missbrauch im eigenen beruflichen Nahumfeld zu befassen und vielleicht reichte bei einigen auch die Kraft nicht aus. Die Einschätzung dessen kann ebenso wie die Reflexion des Systems, das das Institut damals darstellte, nur durch die damals Beteiligten erfolgen.â

„Das Unbewusste“, zitiert die ZEIT Hermann F., „bestimmt unser Handeln. Jeder tut, was er tun muss. So sehe ich das.“ Damit bestreitet F. nicht nur jede eigene Verantwortung, sondern nebenbei auch noch die Arbeitsgrundlage jeder Psychotherapie. Denn täte jeder immer nur, was er unbewusst tun muss, hätte sich jede therapeutische Praxis erübrigt. Es liegt nahe, darin die Rationalisierung eines Mannes zu sehen, der es sich sehr einfach macht. Sein Berufsstand sollte es sich schwieriger machen. Die ehemaligen und zukünftigen PatientInnen verdienen eine angemessene Aufarbeitung. ♦



Saghumud

iste

ni

er

Seduce

Von Anonym ◊ Wer eine psychotherapeutische Ausbildung absolviert, weiß um deren unhaltbare Bedingungen. Den Anstrengungen von angehenden PsychotherapeutInnen ist es zudem zu verdanken, dass mittlerweile in erster Linie in Form von Zeitungsartikeln vermehrt auch Außenstehende über die Situation von PsychotherapeutInnen in Ausbildung (PiA) informiert werden. Dass Menschen, die jahrelang studiert und ihr Studium in der Regel auf Masterniveau abgeschlossen haben, vor allem im Rahmen der sogenannten Praktischen Tätigkeit genötigt sind, 1800 Stunden in psychiatrischen und psychotherapeutischen Einrichtungen zu arbeiten, für die sie in der Regel weit unter dem Mindestlohn und teilweise auch gar nicht bezahlt werden, ist ein Skandal. Die Ausbildung können in der Regel so nur diejenigen stemmen, die über finanzielle Rücklagen verfügen, einen Kredit aufnehmen, sich neben ihrer Vollzeitausbildung mit Nebenjobs über Wasser halten oder Unterstützung durch Verwandte erfahren. Abgesehen davon, dass eine solche Ausbildungssituation unzumutbar ist, produziert sie einen Berufsstand, der die Pluralität der Gesellschaft nicht einmal ansatzweise abbildet. Während nicht wenige PatientInnen aus zerrütteten Familienverhältnissen kommen und unter finanziell prekären Bedingungen aufwachsen, kann TherapeutIn eigentlich nur werden, wer das Glück hatte, mindestens in die Mittelschicht hineingeboren worden zu sein. Obgleich es zum Therapeutenberuf ganz grundsätzlich dazugehört, sich in andere Menschen mit anderer Lebensgeschichte hineinzusetzen, wäre die Frage zu reflektieren, inwieweit die nicht bloß individuelle, sondern angedeutete strukturelle Differenz der Erfahrungshorizonte auf PatientInnen- und TherapeutInnenseite den Therapieprozess beeinflusst und womöglich behindert.

Erfreulicherweise ist seit einiger Zeit ein Anwachsen der PiA-Proteste zu beobachten. Im Mai 2018 fanden bundesweit entsprechende Demonstrationen gegen die Ausbildungsbedingungen statt, wobei beispielsweise die Demonstration in Köln die größte PiA-Protestaktion in NRW seit dem Erlass des Psychotherapeutengesetzes 1999 darstellte. Enttäuschend jedoch, dass an dieser kaum ältere PsychotherapeutInnen teilnahmen. Ihre jungen KollegInnen, um deren Situation sie durch die gemeinsame Arbeit wissen müssten, sofern sie nicht sogar selbst die Ausbildung unter ähnlich katastrophalen Bedingungen absolviert

haben, hätten sich sicher über ein Zeichen der Solidarität gefreut. Allerdings offenbart sich an dieser Stelle auch ein Versäumnis vieler PiA-Proteste. Es fällt auf, dass die Proteste in erster Linie die Bundesregierung adressieren in der Hoffnung, diese möge möglichst schnell die Ausbildungsbedingungen durch gesetzliche Regelungen verbessern. Dieser Fokus ist vor allem vor dem Hintergrund der ohnehin anstehenden Ausbildungsreform verständlich, verliert aber aus dem Blick, dass es gegenwärtig keine gesetzlichen Regelungen sind, die beispielsweise einer besseren Vergütung der Praktischen Tätigkeit entgegenstehen. Es gibt kein Gesetz, das die Kliniken und PraxisinhaberInnen daran hindern würde, einfach weil es anständig wäre, ihre jungen Kolleginnen in Ausbildung angemessen zu bezahlen. Gäbe es keine systematische Ausbeutung angehender TherapeutInnen durch Kliniken und PraxisinhaberInnen, die deshalb funktioniert, weil sich bis auf wenige Ausnahmen alle daran beteiligen, bräuchte es auch keine gesetzlichen Regelungen dagegen. Obgleich der Klinik- und Praxisalltag vielerorts auf PiA's angewiesen ist und ohne sie innerhalb eines Tages zusammenbrechen würde, sind die meisten PiA's zu schlecht vernetzt, als dass sie entsprechenden Druck aufbauen könnten. Stattdessen ist man froh, überhaupt einen der begehrten Praktikumsplätze ergattert zu haben und schlägt sich irgendwie durch. Dass der Protest vor allem die staatlichen Entscheidungsträger adressiert, muss keine schlechte Strategie sein, ist aber womöglich auch ein Stück Vermeidung direkter Konfrontation im Alltag.

Dass es auch anders geht, zeigt eine Gruppe von PiA's an der Berliner Charité. Sie organisierte im Juli eine Aktionswoche, die auch Infostände und einer Demonstration auf dem Charité-Gelände umfasste. Ihre Forderungen richteten sie direkt an die Leitung der Charité. Ihr Protest könnte auch für andere zum Vorbild werden, vor allem natürlich für jene, die zusammen mit anderen Auszubildenden in größeren psychiatrischen Einrichtungen arbeiten. Aber auch alle anderen, die womöglich vereinzelter sind, können sich vernetzen, etwa unter dem Dach einer Gewerkschaft wie ver.di, um sich vom Wohlwollen anderer, die man um die Durchsetzung der eigenen Forderungen bittet, die man selbst durchsetzen noch nicht in der Lage ist, perspektivisch unabhängig zu machen. ◊

E.T.A.

Hoffmann

*und die Psychologie
der romantischen
Liebesbeziehung*

„Der Geist schaute auf das Wasser, da bewegte es sich und brauste in schäumenden Wogen und stürzte sich donnernd in die Abgründe, die ihre schwarzen Rachen aufsperrten, es gierig zu verschlingen. Wie triumphierende Sieger hoben die Granitfelsen ihre zackig gekrönten Häupter empor, das Tal schützend, bis es die Sonne in ihren mütterlichen Schoß nahm und es umfassend mit ihren Strahlen wie mit glühenden Armen pflegte und wärmte. Da erwachten tausend Keime, die unter dem öden Sande geschlummert, aus dem tiefen Schläfe und streckten ihre grünen Blättlein und Halme zum Angesicht der Mutter hinauf, und wie lächelnde Kinder in grüner Wiege, ruhten in den Blüten und Knospen Blümlein, bis auch sie von der Mutter geweckt erwachten und sich schmückten mit den Lichtern, die die Mutter ihnen zur Freude auf tausendfache Weise bunt gefärbt. Aber in der Mitte des Tals war ein schwarzer Hügel, der hob sich auf und nieder wie die Brust des Menschen, wenn glühende Sehnsucht sie schwellt. – Aus den Abgründen rollten die Dünste empor, und sich zusammenballend in gewaltige Massen, strebten die das Angesicht der Mutter feindlich zu verhüllen; die rief aber den Sturm herbei, der fuhr zerstäubend unter sie; und als der reine Strahl wieder den schwarzen Hügel berührte, da brach im Übermaß des Entzückens eine herrliche Feuerlilie hervor, die schönen Blätter wie holdselige Lippen öffnend, der Mutter süße Küsse zu empfangen. – Nun schritt ein glänzendes Leuchten in das Tal, es war der Jüngling Phosphorus, den sah die Feuerlilie und flehte von heißer, sehnsüchtiger Liebe befangen: Sei doch mein ewiglich, du schöner Jüngling! Denn ich liebe dich und muß vergehen, wenn du mich verlässest. Da sprach der Jüngling Phosphorus: Ich will dein sein, du schöne Blume, aber dann wirst du, wie ein entartet Kind, Vater und Mutter verlassen, du wirst deine Gespielen nicht mehr kennen, du wirst größer und mächtiger sein wollen als alles, was sich jetzt als deinesgleichen mit dir freut. Die Sehnsucht, die jetzt dein ganzes Wesen wohltätig erwärmt, wird in hundert Strahlen zerspaltet dich quälen und martern; denn der Sinn wird die Sinne gebären, und die höchste Wonne, die der Funke entzündet, den ich in dich hineinwerfe, ist der hoffnungslose Schmerz, in dem du untergehst, um aufs neue fremdartig emporzukeimen. – Dieser Funke ist der Gedanke! – Ach! Klagte die Lilie, kann ich denn nicht in der Glut, wie sie jetzt in mir brennt, dein sein? Kann ich dich denn mehr lieben als jetzt, und kann ich dich denn schauen wie jetzt, wenn du mich vernichtest?

Da küßte sie der Jüngling Phosphorus, und wie vom Lichte durchstrahlt loderte sie auf in Flammen, aus denen ein fremdes Wesen hervorbrachte, das schnell dem Tale entfliehend im unendlichen Raume herumschwärmte, sich nicht kümmernd um die Gespielen der Jugend und um den geliebten Jüngling. Der klagte um die verlorene Geliebte, denn auch ihn brachte ja nur die unendliche Liebe zu der schönen Lilie in das einsame Tal, und die Granitfelsen neigten ihre Häupter vor dem Jammer des Jünglings. Aber einer öffnete seinen Schoß und es kam ein schwarzer geflügelter Drache rauschend herausgeflattert und sprach: Meine Brüder, die Metalle, schlafen da drinnen, aber ich bin stets munter und wach und will dir helfen. Sich auf und nieder schwingend erhaschte endlich der Drache das Wesen, das der Lilie entsprossen, trug es auf den Hügel und umschloß es mit seinem Fittich; da war es wieder die Lilie, aber der bleibende Gedanke zerriß ihr Innerstes und die Liebe zu dem Jüngling Phosphorus war ein schneidender Jammer, vor dem, von giftigen Dünsten angehaucht, die Blümlein, die sonst sich ihres Blicks gefreut, verwelkten und starben. Der Jüngling Phosphorus legte eine glänzende Rüstung an, die in tausendfarbigen Strahlen spielte, und kämpfte mit dem Drachen, der mit seinem schwarzen Fittich an den Panzer schlug, daß er hell erklang; und von dem mächtigen Klange lebten die Blümlein wieder auf und umflatterten wie bunte Vögel den Drachen, dessen Kräfte schwanden und der besiegt sich in der Tiefe der Erde verbarg. Die Lilie war befreit, der Jüngling Phosphorus umschlang sie voll glühenden Verlangens himmlischer Liebe, und im hochjubelnden Hymnus huldigten ihr die Blumen, die Vögel, ja selbst die hohen Granitfelsen als Königin des Tals.“




E.T.A. Hoffmann

*und die Psychologie
der romantischen
Liebesbeziehung*

Von *Julian Gross* Im weiteren Verlauf des Textes wird die vorangestellte Textstelle aus E.T.A. Hoffmanns Märchen „Der goldene Topf“ tiefenpsychologisch bzw. im Sinne der romantischen Liebesbeziehung betrachtet werden. Einerseits soll aufgezeigt werden, dass sich in dem Text der psychodynamische Grundkonflikt von Individuation vs. Abhängigkeit wiederholt aufweisen lässt. Andererseits soll die Entwicklungsgeschichte des Menschen von der ursprünglichen symbiotischen Beziehung, bis hin zur Fähigkeit zu einer reiferen Form der Liebesbeziehung am Text gezeigt werden. Sofern diese Betrachtung einen vorherig nicht gewonnenen Blickwinkel aufzuschlüsseln vermag bzw. zum Nachdenken anregt, ist die Intention des Autors als gelungen zu bezeichnen. Dies soll vorangestellt sein, um von jeglichen Ansprüchen auf holistische Betrachtung bzw. Ansprüchen auf Widerspruchsfreiheit zurückzutreten.

„Auf dem Grunde dieses mithaften In-der-Welt-seins ist die Welt je schon immer die, die ich mit den Anderen teile“ (Heidegger, Sein und Zeit). Martin Heidegger beschreibt an dieser Stelle, dass der Mensch ein relationales Wesen

ist, in seinem In-der-Welt-Sein immer schon in Beziehung steht. Heidegger zufolge ist selbst dem alleine-Sein der Bezug auf die Mit-Welt inhärent, alleine-Sein impliziert folglich schon die Existenz von anderen. Die alleinige Anwesenheit von anderen Menschen bedeutet jedoch noch nicht zwangsläufig, dass man nicht alleine ist. Man kann folglich auch unter vielen sein und trotzdem alleine sein. Es gibt nach Heidegger einige Möglichkeiten der Fürsorge. Dazu gehören das Für- und das Wider-einandersein, welche das alleine-Sein durchbrechen. Andere Möglichkeiten der Fürsorge sind das Aneinandervorbeigehen und das Einander-nichts-angehen. Am Anfang des Lebens kann der Mensch (als Säugling) noch nicht für sich selber sorgen. Dieser Säugling bedarf folglich besonderer Fürsorge. Heutigen Vermutungen entsprechend, kann davon ausgegangen werden, dass der Säugling das alleine-Sein, das Aneinandervorbeigehen bzw. das Einander-nichts-angehen eventuell sogar als traumatisch erlebt. Es besteht noch keine Fähigkeit zur Objektpermanenz, weshalb momentan nicht sichtbare Dinge und Bezugspersonen (wie z.B. die Mutter) für den Säugling nicht existieren. Er kann folglich existentielle Ängste bekommen,



wenn niemand da ist, bzw. wenn ein innerer Erregungszustand nicht gelöst wird. Auch ist davon auszugehen, dass der Säugling noch kein Selbstverständnis bzw. Ich hat, wie wir es als erwachsene Menschen besitzen. Er befindet sich noch im sogenannten ozeanischen Gefühl. Er besteht folglich aus dem, was sich ihm im Außen und Innen bietet. Er ist alles, was Bestandteile seiner Wahrnehmung sind. Der noch unselbstständige Säugling bedarf einer symbiotischen Beziehung zu einer Primärperson (z.B. der ihn nährenden Mutter). Die „Mutterliebe ist [im Idealfall] keinen Bedingungen unterworfen“ (Fromm, Die Kunst des Liebens). Die Mutter verhält sich [meist] bedingungslos liebevoll auf den Säugling gerichtet, versucht seine Signale zu verstehen und ihm gemäß zu handeln. Phylogenetisch betrachtet kommt also zuerst die Beziehung, und dann das Ich. Die Erfahrung eines von einem selbst differenten Gegenüber ist dennoch bereits relativ früh angelegt. Der Säugling erfährt zunächst, dass sich ihm die Mutterbrust manchmal entzieht. In diesem Stadium lernt er, sich diese über Schreien wieder zu sich zu holen. Wird er älter, beginnt er jedoch immer mehr zu verstehen, dass die ihn umgebenden Dinge als solche ein

Eigenleben haben, nicht Teil seiner Selbst sind. Im Alter von ca. 3-5 Jahren lernt das Kind dann zu verstehen, dass andere Menschen eigene von ihm unabhängige Gedanken, Wünsche, Ziele haben (Theory of Mind). Mit fortschreitender Entwicklung verändert sich die Bedürfnislage des Kindes. Je älter es wird, desto eigenständiger und eigenwilliger wird es. Es erfolgt [im Normalfall] der Wunsch nach einer Trennung und die Entwicklung eines eigenen Willens. Demnach bedarf es für die weitere Entwicklung einem von sich differenten Gegenüber. Martin Buber schrieb in seinem Buch Ich und Du den diesen Sachverhalt sehr prägnant bezeichnenden Satz: „Der Mensch wird am Du zum Ich“. Dieses Du ähnelt dann einem Echo, wessen Reiz darin besteht, dass es nicht nur das widerspiegelt was gerufen wurde, sondern eine leichte Veränderung daran vornimmt. Es scheint folglich zu antworten (Bodenheimer – Versuch über die Elemente der Beziehung). Ermangelt es einem Du, können Probleme bei der Entwicklung einer eigenständigen Persönlichkeit, einem Ich, entstehen.

Gleich zu Beginn der Textstelle von E.T.A. Hoffmanns Text steht das Symbol des Geistes. Der Geist ist nach traditionell philosophischer Auffassung dasjenige Kriterium, welches den Menschen (im Vergleich zum Tier) auszeichnet. Er ermöglicht dem Menschen Entwicklung, Moral, Religiösität und Streben zur Transzendenz. Der Geist kann folglich repräsentativ für das Streben bzw. die Entwicklung des Menschen, auch bezogen auf die Entwicklung hin zum erwachsenen Selbst, gesehen werden. Er repräsentiert somit auch den Willen zur Individuation, Eigenständigkeit bzw. Autonomie und somit auch den Wunsch nach Loslösung aus der ursprünglichen Symbiose. Das Wasser kann als das Grundlegende und allem Leben vorausgehende Element die Eingebundenheit bzw. das in-der-Welt-Sein, also die menschlich-relationale Grundlage des Seins, repräsentieren. Es kann für die Mutter-Kind Symbiose und die damit einhergehende Geborgenheit stehen. Der Blick des Geistes auf das sich [dadurch] in schäumenden Wogen bewegende Wasser beschreibt dieser Interpretation zufolge den psychodynamischen Grundkonflikt von Individuation und Abhängigkeit. Geist und Wasser stehen sich folglich fast feindselig-kämpferisch gegenüber.

Auch im nachfolgenden Bild der Sonne lässt sich die zuvor bereits beschriebene mütterlich-symbiotische Geborgenheit aufzeigen. Diese Geborgenheit wird durch die anthropomorphisierung der Natur noch verstärkt, insofern diese den Eindruck einer gutgesinnten, belebten Umwelt aufkommen lässt, welche den Menschen behütend und kraftvoll nahezu ubiquitär ist: Mit ihrem „mütterlichen Schoß“ spendet sie Geborgenheit, hat Strahlen gleich glühenden Armen, mit welchen sie pflegen und wärmen kann. Symbolisch steht die Sonne jedoch auch für das Licht und dementsprechend für die Erkenntnis. Letzteres erinnert an den menschlichen Entwicklungswunsch bzw. das Streben nach Transzendenz. Im Bild der Sonne lassen sich folglich beide psychodynamischen Grundkonflikte: Individuation und Abhängigkeit abbilden. Die im Bild der Sonne entstehende Konvergenz dieser Grundkonflikte lässt die Vermutung offen, dass keines der jeweiligen Extreme hinreichend zu sein scheint für die reife Persönlichkeit bzw. Liebe, es auf einen Mittelweg anzukommen scheint. Dass dieser jedoch nicht aus einem einmal gefundenen statischen Punkt auf dem Kontinuum der beiden Extreme, sondern aus einem dynamisch-homöostatischen Gleichgewicht

besteht, steckt bereits in der Bezeichnung des Grundkonfliktes. Der anhand von dem Jüngling Phosphorus und der Lilie beschriebene Entwicklungsprozess ist demzufolge nicht nur als retrospektiv betrachtete Schilderung der Adoleszenz, sondern als immer wiederkehrende hin- und hergerissenheit zu verstehen. Dazu passt der Begriff des Moratoriums nach Garcia, welcher eine von vier Stufen der Identitätsentwicklung beschreibt. Diese gelten jedoch „nicht nur für einen bestimmten Altersabschnitt, sondern [können] je nach Lebenslage [...] wechseln“ (Wittchen & Hoyer, Klinische Psychologie & Psychotherapie) und daher das Individuum fortwährend in seinen Entwicklungsprozessen begleiten. Das Moratorium beschreibt die wiederkehrende Neuorganisation aus einem bestehenden Chaos.

Auch im von Hoffmann verwendeten Bild der Feuerlilie lässt sich der psychodynamische Grundkonflikt aufzeigen. Die Feuerlilie entsteht aus dem Kampf von „Dünsten aus Abgründen“, welche symbolisch für das Es, den eigenen Willen, Emotionen bzw. die Triebe stehen können, und der zur Handlungsentscheidung bemächtigten Mutter, welche für die Verbundenheit und durch die Macht zur Entscheidung auch für eine reifere Entwicklungsstufe des Menschen stehen kann, entsteht. An dieser Stelle soll nochmals auf das Thema der Adoleszenz verwiesen sein, da die Feuerlilie in statu nascendi sich in einem adoleszenten Kampf mit sich und dem Umfeld zu befinden scheint. Sie kann daher auch als Symbol für den (weiblichen) Menschen interpretiert werden, welcher gewillt ist, sich in romantische Beziehungen zu begeben. Abhängig davon, in welchem Entwicklungsalter bzw. mit welchem Reifegrad des Menschen dies geschieht, ist davon auszugehen, dass die Beziehungswünsche entweder eher denjenigen einer infantilen Beziehung mit dementsprechenden Wünschen nach Geborgenheit und narzisstischen Ansprüchen an den anderen nach sofortiger Bedürfnisbefriedigung, oder andererseits bereits denjenigen einer erwachseneren Beziehung mit entsprechendem Wunsch nach Vereinigung bei gleichzeitigem Bewusstsein von Getrenntheit entsprechen. Der zukünftige Partner der Lilie, genannt Jüngling Phosphorus, taucht auf und deckt dadurch den symbiotischen Beziehungswunsch der Feuerlilie auf. Die Feuerlilie überhöht bzw. idealisiert den Jüngling und kann noch nicht mit der Erfahrung der Getrenntheit bzw. Andersartigkeit des Anderen umgehen. Sie formuliert daher, dass sie sterben muss, wenn er nicht mehr bei ihr ist.


Sie will ihn folglich komplett in sich einschließen, mit ihm eins werden und insofern die Mutter-Kind Symbiose wiederholen. An dieser Stelle erinnert die Feuerlilie an die depressive Persönlichkeit nach Fritz Riemann, welche sich durch Angst vor Selbstständigkeit und Ich-Werdung auszeichnet. Die depressive Persönlichkeit setzt Individuation mit dem Verlust von Geborgenheit und Nähe gleich. Phosphorus eröffnet ihr jedoch, dass der Eingang einer Beziehung mit ihm bedeuten würde, dass sie sich zu verändern und zu entwickeln wünschen würde und eigenständig werden wollen würde. Dies würde bedeuten, sich von ihrem Umfeld zu lösen zu beginnen. Somit ist Phosphorus als Repräsentant für die Attribute des Dritten bzw. der Vaterfigur zu sehen und ermöglicht der Lilie bei Eintritt in die nicht-symbiotische Beziehung die Triangulierung, also die Lösung der Mutter-Kind Symbiose und damit auch ein Verständnis davon, dass die Eltern ein von dem Kind unabhängiges Leben haben. Anders formuliert, ermöglichen Phosphorus' Attribute die Erfahrung von Grenzen

und Getrenntsein bei gleichzeitiger Liebe und Geborgenheit. Es bleibt an dieser Stelle offen, ob Phosphorus eventuell sogar die, zur depressiven Persönlichkeit komplementären, Charakterzüge der schizoiden Persönlichkeit im Sinne Riemanns verkörpert. Diese hat Angst vor Bindung und Abhängigkeit, da sie durch diese ihre Individualität bzw. Eigenständigkeit zu verlieren fürchtet. Unabhängig davon, ob Phosphorus Bestandteile der schizoiden Persönlichkeit repräsentiert, lässt sich wiederholt, bereits anhand der Konzeption der beiden Charaktere des Phosphorus (Individuation) und der Feuerlilie (Abhängigkeit), die Darstellung des psychodynamischen Grundkonflikts zwischen Individuation und Abhängigkeit aufweisen. Phosphorus spricht weiterhin davon, dass der mit der Beziehung zu ihm einhergehende Prozess der Feuerlilie (das Loslösen aus den ursprünglichen Bindungen, Abhängigkeiten und Unselbstständigkeiten und damit das Finden der eigenen Persönlichkeit) ein schmerzhafter Prozess sein wird. Ein Bestandteil

**E.T.A.
Hoffmann**

*und die Psychologie
der romantischen
Liebesbeziehung*





dieses Wachstums ist die Infragestellung des bekannten und die damit verknüpfte Entwicklung eigener Gedanken und Meinungen. Bei Hoffman ist dies beschrieben durch den Funken, welcher die Entwicklung anzündet und „dieser Funke ist der Gedanke“. Die dafür noch nicht bereite Lilie startet einen letzten Versuch, Phosphorus zu konservieren und ihn in ihrer Stagnation verbleibend zu lieben. Er jedoch stößt sie durch seinen Kuss in die Entwicklung. Als die Lilie dann tatsächlich selbst- bzw. eigenständig wird und sich transzendiert, sich damit einhergehend nicht mehr um vorheriges kümmert, gleicht ihr Streben heraus aus der absoluten Gebundenheit zunächst dem Zustand angestrebter Autarkie. Es scheint an ihr eine Gegenbewegung dargestellt zu sein, welche das Extrem der Individuation beschreibt. (Vielleicht denkt der Leser an dieser Stelle auch an die verschiedenen manchmal durchaus extremen Findungsphasen innerhalb der Adoleszenz?) Im Extrem verhindert die Individuation jedoch Beziehung, weshalb die Lilie im Hoffmanschen Märchen wieder gefangen werden soll. Gefangen genommen regregiert sie wieder zur Lilie, diese Lilie ist jedoch innerlich zerrissen. Sie hat die jeweiligen Extremerfahrungen gemacht und befindet sich folglich nun inmitten des psychodynamischen Grundkonflikts von Individuation vs. Abhängigkeit. Dass die heile Welt der kindlichen Eingebundenheit vorüber ist, wird durch die anderen Blümlein dargestellt,

welche bei dem Anblick der Lilie sterben. Dass die Lilie jedoch weiterhin an Bindung zum Jüngling interessiert ist zeigt sich darin, dass ihre Liebe selbst in diesem intrapsychischen Grundkonflikt persistiert. Dass sich jedoch auch der Jüngling Phosphorus in eben dieser Ambivalenz befindet, lässt sich unter anderem aus seiner Namensgebung erschließen. Phosphorus bedeutet Lichtträger, wodurch sein Streben hin zur Entwicklung bzw. Individuation dargestellt ist. Phosphorus kommt in der Natur jedoch nur gebunden vor, worin sich seine Bedürftigkeit zur Abhängigkeit bzw. Bindung zeigt. Es braucht, für eine reifere Form der Liebesbeziehung, jedoch mehr als den jeweiligen intrapsychischen Konflikt beider Protagonisten, sondern auch den Kampf des Phosphorus mit dem Drachen um die Lilie. Der Drache, welcher die Lilie gefangen genommen und gehalten hat, entspringt dem Wunsch des Jünglings und stellt somit als Symbol auch seinen Wunsch nach der symbiotischen Vereinigung dar. Als der Jüngling ihn dann jedoch im Kampf besiegt, um die Lilie aus den symbiotischen Zwängen zu befreien, siegt er gleichzeitig gegen seine eigenen symbiotischen Bestrebungen. Es kann vor diesem Hintergrund davon ausgegangen werden, dass seine hingebungsvolle Umarmung am Ende diejenige reifere Form der Liebe repräsentiert, in welcher sich beide Partner brauchen weil sie sich lieben, anstatt sich zu lieben, weil sie sich brauchen (vgl. Fromm – Die Kunst des Liebens). ◊



Ein
kleiner
Text
über das
Danke

Schaffner: Alle zugestiegenen Gäste, die Fahrkarten bitte!

Gast 1: „rascheln“.

Schaffner: Danke.

Gast 2: ... (*zeigt die Fahrkarte*).

Schaffner: Danke. Die zugestiegenen Fahrgäste, die Fahrkarten bitte!

Gast 3: Hallo, ich muss Ihnen meine Fahrkarte doch zeigen, nicht?

Schaffner: (*verdutzt*) ja.

Gast 3: Wenn ich das nicht tue, so muss ich Strafe zahlen oder Sie holen die Polizei, richtig?

Schaffner: (*verärgert*) ja ... (*bereitet sich schon vor, einen Strafzettel auszustellen*).

Gast 3: Lieber Herr Schaffner, Sie haben sich bei jedem der mir vorhergehenden Fahrgäste für das Zeigen der Fahrkarte bedankt. Vor dem gerade angesprochenen Hintergrund der Pflicht, Ihnen meine Fahrkarte zeigen zu müssen, frage ich mich, weshalb Sie sich dazu entschlossen haben, sich ein jedes Mal dafür zu bedanken.

Schaffner: ähm...

Gast 3: Was heißt denn das eigentlich, dieses Wörtchen „Danke“? Wofür Bedankt man sich? Meiner Auffassung nach gibt es verschiedene Formen des „Danke“. Es gibt zum Beispiel ein konsequentialistisches „Danke“. Als solches bezeichnet es den Dank gegenüber einer gefälligen Konsequenz. Diese kann sowohl materiell sein, wie z.B. eine Kugel Eis, als auch immateriell, wie z.B. ein Lob. Bei diesem Danke kommt es also einzig und allein darauf an, dass die Konsequenz etwas gefälliges ist. Verstehen Sie was ich meine?

Schaffner: Ja, aber ich brauche nun Ihre Fahr... (*Gast 3 unterbricht ihn*).

Gast 3: Aha! Lieber Herr Schaffner... Da sind Sie schon drauf reingefallen, denn verspüren Sie denn wirklich noch einen Dank, wenn Ihnen jemand ausversehen eine gefällige Konsequenz erteilt?

Schaffner: Jetzt hören Sie aber au... (*Gast 3 unterbricht ihn*).

Gast 3: Ich sehe schon, ich muss Ihnen ein wenig auf die Sprünge helfen. Vielleicht bedanken Sie sich im Nachhinein ja sogar dafür. Die Antwort ist Nein. Sie sind dann nicht mehr so dankbar... Gehen wir in einem Gedankenexperiment mal davon aus, ein Freund gibt Ihnen einen 50-Euro-Schein. Das würde Ihnen sicherlich gefallen, nicht wahr?

Schaffner: Das ist zwar interessant, jedoch hätte ich nu... (*Gast 3 unterbricht ihn*).

Gast 3: Ja, es würde Ihnen höchstwahrscheinlich gefallen, so wie es vielen anderen eine Gefälligkeit wäre. Und wüssten Sie aus tiefstem Herzen, dass dieser Freund Ihnen, z.B. weil sie altbekannte Freunde sind, diesen 50 Euro-Schein gerne gegeben hätte, dann wären Sie sicherlich wirklich dankbar dafür. In unserem Gedankenexperiment ist es nun aber so, dass der Freund es nicht beabsichtigte Ihnen die 50 Euro zu geben, sondern einen Notizzettel aus seiner Geldbörse. Denken Sie darüber nach: Sie erwarten den Notizzettel und bekommen einen 50 Euro Schein...

Schaffner: Ja..

Gast 3: In diesem Falle wären Sie sicherlich nicht dankbar, sondern vielleicht verwirrt. Sie würden, sofern Sie so handeln würden wie ich, den Schein zurück geben mit der Information darüber, dass er nicht dem erwarteten Notizzettel entspricht. Und was sehen wir daran, Herr Schaffner?

Schaffner: ... (*die Fahrgäste auf den angrenzenden Sitzen schauen dem Geschehen verdeckt zu*)

Gast 3: Richtig, dass es eben nicht nur auf die gefällige Konsequenz ankommt, dass jemand Danke sagt,



Ein kleiner Text über das Danke

da die eigentlich gefällige Konsequenz relational betrachtet wird. Sie ist folglich auch abhängig von dem zuvor bestehenden Willen. Dieser spielt für die empfundene Dankbarkeit sogar eine sehr wichtige Rolle. Wurde eine Tat nicht gewollt, wie bereits in unserem 50-Euro-Beispiel besprochen, ist der Dank weg. Wurde es gewollt, ist er da. Ist es eine Zufälligkeit, wie z.B. ein auf der Straße liegender 50 Euro Schein, sind beide Szenarien denkbar (der freudige Finder und derjenige, der den Schein im Fundbüro abgibt). Es kann allerdings auch einen vierten Fall geben, in welchem der Wille missverstanden wird: Wer zunächst glaubt, dass der Geberwille besteht und im Nachhinein erfährt, dass dieser nicht bestand, der kann seine Dankbarkeit schnell verlieren.

Schaffner: Stimmt. Das habe ich selber schon erlebt.

Gast 3: Gut. Wir haben folglich festgestellt, dass es die Reinform des konsequentialistischen Danke in vielen Fällen nicht gibt. Dann sollten wir noch auf das dazu komplementäre deontologische „Danke“ blicken: Ich gehe auch hierbei davon aus, dass es die Reinform selten gibt. Denn die empfundene Dankbarkeit ist hierbei auch davon abhängig, ob die entsprechende Konsequenz der Absicht folgt, also nach gutem Willen auch wirklich eine gefällige Konsequenz folg. Ist dem nicht der Fall und besteht lediglich ein guter Wille, z.B. weil die Tat schiefgegangen ist, bedankt man sich nicht auf gleiche Weise oder nur mit Einschränkung. Man sagt dann beispielsweise: „Danke, das ist lieb gemeint, aber das will ich eigentlich nicht...“.

Schaffner: *(wendet sich zum Nachbarplatz um und kontrolliert dort die Fahrkarten)*

Gast 3: Entschuldigung! *(Schaffner dreht sich wieder zu ihm)* Haben Sie auch schon darüber nachgedacht, dass die Gewohnheit ein nicht zu vernachlässigender Faktor ist? Noch schwieriger wird es dadurch, dass die Gewohnheit mit der Situation bzw. Stimmung korreliert ist. Das, was sonst Dankbarkeit hervorruft, kann folglich je nach Situation und Stimmung nicht mehr Dankbarkeit hervorrufen. Beispielsweise wenn man sonst dankbar über den gedeckten Frühstücksteller ist, sich an diesem Tage aber eine Schnitte zum Gehen schmieren wollte.

Schaffner: O.k. ich sehe schon, das geht hier länger. Zeigen Sie mir doch bitte nun Ihre Fahrkarte *(die anderen Fahrgäste gucken nun direkter)*.



Gast 3: Des Weiteren spielt auch die Erwartung einer gefälligen Tat eine Rolle für das Dankbarkeitsgefühl. Mein Dankbarkeitsgefühl unterscheidet sich nämlich erfahrungsgemäß in den beiden Fällen voneinander, wenn ich das Gefällige tatsächlich erwartet habe oder nicht.

Schaffner: *(räuspert sich und stemmt die Arme in die Hüften).*

Gast 3: Einen kleinen Augenblick noch, Herr Schaffner. Wir sind doch gerade mitten drin! Aufgrund von unserem derzeitigen Stand müssen wir sagen, dass Dankbarkeit als das gefällige Resultat von einem, von der Absicht abhängigen, Eingriff in ein Leben bezeichnet wird. Jedoch antezedent zu dem bisher beschriebenen, wirkt noch ein weiterer essentieller vielleicht meist nicht bewusst wahrgenommener Faktor: die Apperzeption des Selbst durch den anderen! Um also eine Absicht formulieren zu können bzw. um eine auf den anderen intentional gerichtete Tat vollziehen zu können, muss dieser andere zunächst (bewusst) wahrgenommen werden! Da die (bewusste) Wahrnehmung eines anderen im Zusammenleben einer Vielzahl von Egoisten nicht vorauszusetzen ist, könnte auch dies alleine schon Dankbarkeit auslösen. Anders formuliert bin ich dann dankbar darüber, dass ich im Leben eines anderen vorkomme bzw. eine Rolle spiele. Dass diese Apperzeption alleine jedoch nicht Grundlage für das Gefühl von Dankbarkeit sein kann merken wir daran, dass sie nicht als solche, sondern erst durch eine Tat wahrnehmbar wird. Lieber Herr Schaffner, ich verliere bald den Kopf! Denn soeben fiel mir auf, dass ein „Danke“ selbstverständlich auch ein ironisches bzw. ostentatives sein kann. Nämlich genau dann wenn die Tat keine gefällige ist oder sogar ganz ausbleibt. Ich kann mir leicht eine Situation denken, in welcher Person A die Tat (z.B. das Löschen des Lichtes) selbst durchführt, mit übertriebenem Gestus, um Person B damit aufzuzeigen, dass dies von ihr verpasst wurde.

Schaffner: *(setzt sich so halb auf die gegenüberliegende Stuhllehne)* Lieber Herr Fahrgast, ich möchte nu... *(Gast 3 unterbricht ihn).*

Gast 3: Herr Scha... *(Schaffner unterbricht ihn).*

Schaffner: Unterbrechen Sie mich bitte nicht! Ich möchte nämlich zu bedenken geben, dass sich ein „Danke“ auch immer auf etwas bereits Vergangenes bezieht!

Gast 3: Oh, das ist aber eine interessante Anmerkung. Meines Erachtens nach kann sich ein „Danke“

auch auf etwas Zukünftiges beziehen.

Schaffner: Nun ja, selbst wenn sich ein „Danke“ auf eine Situation in der Zukunft bezieht, ist es zumindest so konzipiert, dass dafür die Situation auch tatsächlich passieren muss. Es ist also an den erfolgreichen Vollzug dieser geknüpft. Anders gesprochen: ihr nachgelagert. So bitte ich also auch Sie nun endlich, mir Ihre Fahrkarte zu zeigen, sodass ich mich bei Ihnen bedanken kann!

Gast 3: Richtig. Aber ist Dankbarkeit nicht eher ein Gefühl, oder sogar eine Haltung? Verspüren Sie auch wirklich Dank, wenn Sie Ihre Dankbarkeit bezüglich einer gezeigten Fahrkarte aussprechen?

Schaffner: Naja, eigentlich spüre ich dann keine Dankbarkeit...

Gast 3: Können Sie Dankbarkeit denn hervorrufen? Geläufig wird ausgesprochene Dankbarkeit Kindern als Umgangsnorm beigebracht. Dabei dient das erlernte Danke dann aber eher dem Umfeld, welches aus einer moralischen Forderung heraus das „Danke“ erwartet. So ähnlich sehe ich Ihr „Danke“, als eine Art Gepflogenheit oder Höflichkeit. Was bringt aber diese Norm, wenn keine Dankbarkeit dabei empfunden wird?

Schaffner: Sie haben recht. Mein im Arbeitskontext geläufiges „Danke“ ist eher wie eine Floskel zu betrachten mithilfe welcher ich eine Art Bestätigung ausspreche, dass ich die Fahrkarte gesehen habe und der zweckdienliche Kontakt somit abgewickelt ist. Weiterhin bedanke ich mich vielleicht auch dafür, dass ein reibungsloser Ablauf möglich war. Ich möchte ja hier eigentlich nur meinen Job machen.

Gast 3: Ich möchte an dieser Stelle mal bemerken, dass wir bereits so viele mögliche Formen des „Danke“ exploriert haben, dass es mir ein sehr komplexes Unterfangen zu sein scheint „Danke“ zu sagen. Vermutlich braucht es daher mehr, um ein „Danke“ auch zu verstehen. Dabei hilft meines Wissens nach der Kontext. Er ist ebenso wichtig für das Verständnis, wie das Wort selbst. Er wird meist intuitiv wahrgenommen, weshalb wir darauf schließen können, dass es noch eine weitere Ebene des „Danke“ gibt: die des nicht-bewusst wahrgenommenen! Wenn ich morgens zum Beispiel einmal kurz daran denke, dass ich mir einen neuen Strauß Blumen für meinen Wohnzimmertisch kaufen möchte, und an genau diesem Tag einen geschenkt bekomme, dann wäre meine Freude über den Strauß Blumen, selbst wenn ich mich nicht mehr an den Gedanken vom Morgen erinnere, vermutlich eine noch größere.

Schaffner: Wollen Sie mir damit gerade sagen, dass Sie mir Ihre Fahrkarte unbewusst nicht zeigen wollen?

Gast 3: Immerhin hatten wir bisher ein schönes Gespräch (*steht auf*). Ich muss hier nun aussteigen, wünsche Ihnen aber weiterhin einen schönen Tag und möchte mich noch für das anregende Gespräch bedanken (*steigt aus*).

(*Die anderen Fahrgäste lächeln bespaßt*).

Schaffner: (*etwas verdutzt zu sich selber*) Nun gibt es also auch noch ein moralisch zerrüttetes Danke. Ich habe zwar soeben meine berufliche Pflicht verletzt und dem Fahrgast eventuell eine Schwarzfahrt ermöglicht, diese Unterredung jedoch sehr genossen. Mein Genuss ist durch den erstgenannten Punkt etwas gemildert woraus ich darauf schließe, dass mein moralisches Selbst und mein egoistisches Selbst interagieren. Insofern ich die Annahme der inneren Selbst weiter fort führe, komme ich zu einem inneren Kaleidoskop. Dass aus diesem heraus, verkompliziert durch mein physisches Ich, ein einheitliches und wirklich authentisches Danke kommt, das habe ich bisher selten erlebt. Ist die so häufig verwendete Interjektion „Danke“ also vielleicht abgenutzt? Ist es mir nicht eigentlich ein sehr wertvolles Gefühl, von Dank erfüllt zu sein, und müsste ich damit nicht folglich sparsamer umgehen? Aber was würden die anderen Fahrgäste denken, wenn ich das Akzeptieren der gezeigten Fahrkarte nicht mehr mit „Danke“, sondern mit „Ja“ oder einem schlichten Nicken kommunizieren würde? Halten sie mich dann wohl für unfreundlich? Aber



Ein kleiner Text über das Danke

der Sympathie kann ich mir doch aufgrund der Vielzahl an potentiellen Interpretationen meiner Art sowieso nie sicher sein. Gehört es vielleicht zu meinen beruflichen Pflichten „Danke“ zu sagen? Beuge ich mich also doch wieder der Norm? Aber bin ich in dem Augenblick dann nicht ein austauschbarer normkonformer Schaffner? Wo bleibt dann meine Individualität? Darf ich diese im Rahmen meiner Tätigkeit überhaupt haben? Muss sich all dies überhaupt an dem Wörtchen „Danke“ festmachen?

Nachdem der kurz ins zweifeln geratene Schaffner sich der Einfachheit wegen wieder für das vorherige „Danke“ entschied, erfolgte dies jedoch meist mit einem gleichzeitigen Gefühl von Ich, welches den Schaffner in seinem vorherigen Arbeitsalltag zumeist nicht begleitet hatte. Ob dies jedoch von außen erkennbar war oder nicht, das können Sie Ihren Schaffner im nächstmöglichen Augenblick gerne mal fragen.

– Von Julian Gross –

IM PRESS UM

Newsletter Symptom

IDPAU – Interessengemeinschaft der Psychoanalyse an Universitäten e.V.

www.pschoanalyse-universität.de

info@idpau.de

Herausgeber und Koordination

IDPAU e.V.

Redaktion und Grafik

Diana Schlösser
Carmen Trimborn

Edition

Diana Schlösser
Jennifer Wolff
Lisa Kroll
Carmen Trimborn

Illustrationen

Carmen Trimborn
unsplash.com

Textbeiträge

Diana Schlösser, Lisa Kroll, Julian Gross,
Phillipp Hecht